

Die Sprache der Anderen

Eine Intrige einfädeln,
ein Gerücht streuen
und flüstern,
all das kann
Martin Zierold nicht.
Denn er ist taub.
Trotzdem ist er
Politiker geworden.
Für die Grünen sitzt er
in Mitte in der
Bezirksversammlung.
Dass ihm das wichtigste
Instrument für
Machtspiele fehlt,
die Stimme,
ist auch von Vorteil

VON FRIEDERIKE OTT

Er sitzt ganz vorne, aufrecht, die Wangen gerötet, mit weit geöffneten Augen. Immer wieder dreht er seinen Kopf nach hinten, Richtung Tür, als erwarte er jemanden. Der Sitzungssaal der Bundesgeschäftsstelle der Grünen in Berlin-Mitte ist voll mit Menschen, sie sitzen lässig auf ihren Stühlen, sie besprechen sich, zu zweit, in kleinen Gruppen, sie tauschen Papiere aus. Sie machen Politik. Martin Zierold bekommt davon nichts mit. Ihm fehlt der Zugang zu der Welt, von der er jetzt ein Teil ist. Um ihn herum läuft ein Stummfilm ab, denn er selbst ist taub, ein Mann mit großer dunkler Hornbrille, Sweatshirt, Jeans und schwarzen Chucks. Nun schaut er wieder auf sein Telefon. Es ist schon nach 19 Uhr, gleich beginnt die Bezirksgruppensitzung, und seine Gebärdendolmetscherin ist noch nicht da. Sie hat Verspätung. Ohne sie ist Zierold ein Politiker, dem sein wichtigstes Instrument fehlt – die Stimme.

Martin Zierold ist der erste Politiker Deutschlands, der nicht hören und deshalb ohne Gebärdendolmetscher auch nicht sprechen kann. Bei der Wahl zum Abgeordnetenhaus von Berlin Ende September zog der 26-Jährige über Listenplatz 14 für die Grünen in die Bezirksversordnetenversammlung (BVV) in Berlin-Mitte ein. Nun beginnt der Mann, der vorn am Pult sitzt und die Sitzung der Bezirksabgeordneten leitet, zu reden. Die Grünen in Mitte müssen heute den Bezirksstadtrat wählen. Der Mann am Pult wartet nicht darauf, dass die Dolmetscherin eintrifft. Zierold tippt in sein Handy. Er kann der Sitzung nicht folgen. Endlich geht die Tür auf, und eine Frau mit blonden kurzen Haaren eilt herein. Sie setzt sich Zierold gegenüber, lässt ihre Arme durch die Luft wirbeln. Sie übersetzt die Worte der anderen in Gebärdensprache und umgekehrt Zierolds Gebärdensprache in Worte. Zierold ist wieder da, verbunden mit der Welt.

Zierold ist von Geburt an taub, so wie seine Eltern und seine Großeltern. Er weiß, dass kaum ein Gespräch mit Hörenden unter vier Augen stattfinden kann, es bedarf eines Dritten, eines Übersetzers. Dazu zählt, dass er nichts im Verborgenen tun, keine Intrige spinnen, kein Gerücht streuen kann. Taube können nicht flüstern, aber flüstern ist ein Instrument der Politik. Martin Zierold ist Politiker, dem wichtige Waffen fehlen.

Wenn Zierold etwas sagen will, ist seine Stimme mal schrill, mal sanft, mal hoch, mal tief, mal männlich, meistens weiblich. Zehn verschiedene Dolmetscher arbeiten für ihn, drei Männer und sieben Frauen. Dass ihm meistens Frauen eine Stimme geben, ist längst zu einem Teil von ihm geworden. Für ihn sind Dolmetscher Werkzeuge ohne Geschlecht, Dienstleister, die nicht von seiner Person ablenken sollen. Er möchte auch nicht, dass ihre Namen veröffentlicht werden. Es würde ihn kleiner machen.

Die Dolmetscher arbeiten mit höchster Konzentration, sie sind schnell erschöpft. Deshalb sitzen in der BVV und in den Ausschüssen jeweils drei Dolmetscher gleichzeitig. In Fraktionssitzungen sind es zwei. Sie wechseln sich alle 15 bis 20 Minuten ab. Sie müssen gut vorbereitet sein, Fachbegriffe wie „Produktsammenbudget“ oder „struktureller Handlungsbedarf“ übersetzen, ohne lange zu überlegen. Sie müssen politisch informiert sein, Zusammenhänge erkennen. Sie kosten viel Geld: Pro Stunde sind es pro Dolmetscher etwa 55 Euro. In der BVV, den Ausschüssen und den Fraktionssitzungen übernimmt das Bezirksamt die Kosten, in der Bezirksgruppe die Partei. Wenn sie gut sind, sind Zierolds Dol-

metscher nicht nur Übersetzer. Politik ist auch die Kunst der Sprache, die mal laut ist und mal leise, mal emotional und mal kühl, mal ernst und mal humorvoll. Die Dolmetscher müssen lesen können, welche Stimmung Martin Zierold gerade überbringen möchte. Sie müssen manchmal zu ihm selber werden.

Nach der Bezirksgruppenversammlung sitzt eine kleine Runde aus der Fraktion im „Speisenkombinat“ um die Ecke in der Chausseestraße. Es ist das erste Mal, dass Zierold mit den anderen in eine Kneipe geht, die Fraktion hat sich gerade erst gebildet, keiner in dieser Runde hat schon einmal mit einem Tauben zusammengearbeitet, gemeinsam Politik gemacht. „Brauchtest du einen Gebärdendolmetscher bei der Abstimmung?“, fragt einer. „Ja“, lässt Zierold sagen. „Ich verstehe sonst kein Wort.“ Es folgt die Erklärung, warum er es nicht mag, wenn man ihn gehörlos nennt oder taubstumm. „Gehörlos klingt, als würde mir etwas fehlen, und stumm bin ich auch nicht.“

Er redet selbst, so sieht Zierold es. Es ist ein Reden in Zeichen. Und während er das tut, spricht die Dolmetscherin immer schneller. Ihre Sätze rasen, denn Gebärdensprache ist kürzer als gesprochene Sprache. Sie hört sich an wie ein Tonband, das vorgespult wird.

Zierold steckt sich Pommes frites in den Mund und fragt: „Schmatze ich eigentlich beim Essen? Das müsst ihr mir sagen, ich merke es nicht.“

Zierold hat sich schon früh als Tauber diskriminiert gefühlt. Er wuchs in einem Ort zwischen Zwickau und Chemnitz auf, in der DDR wurde die Gebärdensprache „Affensprache“ genannt. In dem Internat, in das er schon als kleines Kind ging, war sie verboten. Als die Mauer fiel, war Zierold vier, doch die Einstellung der Menschen zu Gehörlosen änderte sich kaum. Noch heute können Taube in Deutschland kein Abitur in Gebärdensprache machen. „Dabei ist das unsere Muttersprache“, sagt Zierold. Er selbst hat einen Realschulabschluss. Das Abitur hätte ihm offengestanden. Aber da hätte er anderen von den Lippen ablesen müssen, das fand er mühsam. Also hatte er auf das Abitur keine Lust. „Ich will erreichen, dass auch Taube Abitur in ihrer Sprache machen können, so wie jeder andere auch.“

Er will noch mehr. Er will, dass andere seine Sprache lernen.

An einem Montagmorgen steht Zierold in einem Saal im Rathaus Mitte und schreibt Begriffe auf ein Flipchart, so wie jedes Mal zu Beginn einer Fraktionssitzung: Demo, Grillverbot, Begrüßung, Sitzung, verstehen, Wie geht es Dir, Diskussion. Zierold ist im Hauptberuf Gebärdensprachdozent an Universitäten und Volkshochschulen, die Kurse montags in der Fraktion macht er kostenlos. Er zeigt erst auf einen Begriff auf dem Flipchart, dann übersetzt er den Begriff in Bewegungen, die Fraktionskollegen sehen ihm dabei zu und versuchen, ihn nachzumachen. Montagmorgens sieht die Fraktion der Grünen für ein paar Minuten aus wie eine Gymnastikgruppe.

Dann setzt sich Martin Zierold auf seinen Platz, es ist jetzt Zeit für Politik. Neben ihm sitzt eine kleine, rundliche Frau mit kurzen grauen Haaren, freundlichen Augen und einer tiefen Stimme. Es ist Jutta Schauer-Oldenburg, eine von zwei Fraktionsvorsitzenden. Zierold sitzt immer neben ihr. Mit 73 ist die gelernte Krankenschwester eine der Ältesten hier. Sie passt auf Zierold auf. Sie tätschelt ihm die Schulter und nennt ihn manchmal Goldstück. Sie stößt ihn auch vorsichtig

an, wenn seine Geräusche zu laut werden. Die Fraktionsmitglieder essen Salzbrezeln und trinken Wasser. Sie hängen in ihren Stühlen, nur Zierold sitzt aufrecht, sein Gesicht glüht. Zwei Dolmetscherinnen gebärden jedes Wort, das gesprochen wird. Zierold nickt jedes Mal, wenn er verstanden hat.

Er ist Mitglied in drei Ausschüssen. Er will, dass sich Behinderte ohne Barrieren bewegen können. Er möchte, dass Menschen, die wie er nichts hören, nicht von der Gesellschaft ausgeschlossen werden, sondern er will, dass sich die Gesellschaft ihnen anpasst. Noch ist Politik neu für ihn, noch ermüden ihn die Sitzungen. Dann versteht Zierold nicht, warum hier so viel Zeit verschwendet wird mit leeren Worthülsen. Was ihm seine Dolmetscher übersetzen, kommt bei ihm oft als leere Floskel an. Er ist Teil von Politik, aber er mag ihre Rituale nicht. „Manchmal wird so viel geredet ohne dass es eine Kernaussage gibt. Man könnte doch einfach klar und zielgerichtet argumentieren.“

Seine Taubheit könnte Zierold zu einem Politiker machen, den sich die Bürger wünschen, zu einem, der handelt. Zu einem, dem es um Inhalte geht, nicht um Taktik. „Wenn ich etwas sage, dann komme ich schnell zum Punkt“, sagt er. „Vielleicht habe ich einfach eine andere Diskussionskultur.“

Wenn zu viele Worte von zu vielen Menschen in zu kurzer Zeit durch den Raum rauschen, wie das bei erregten Debatten geschieht, wird Martin Zierold zum Ausgrenzten. Dann ertrinkt seine Dolmetscherin im Meer der Worte, der Zwischenrufe, der vielen Stimmen, die gleichzeitig reden, dann kommt er nicht mehr hinterher.

In der Sitzung an diesem Montag war das so. Er sollte in dieser Sitzung ein Amt bekommen, Fachpolitischer Sprecher für Soziale Stadt werden, so hatte er es verstanden. Dann wurde es turbulent, die Dolmetscherin kam nicht mehr mit, es wurde eine Liste verteilt und Zierold stand nicht darauf, sondern eine Kollegin, Dorina Kunzweiler-Holzer. Sie hatte die Sitzung geleitet.

Als alles vorbei war, ging er zu ihr und fragte: Bin ich denn jetzt eigentlich gewählt worden? Sie sah ihn lange an. Da habe es wohl eine Missverständnis gegeben, sagte sie dann, und schließlich: „Dann geh ich eben wieder runter von der Liste und bin deine Stellvertreterin.“ Zierold nahm das Angebot an.

Es war ein Moment, in dem die Regeln der Politik außer Kraft gesetzt wurden.

„Er muss mehr kämpfen als andere“, sagt Jutta Schauer-Oldenburg.

„Wie eine Frau in der Politik muss er sich stärker profilieren, um nach oben zu kommen.“ Aber Taubheit, sagt sie auch, „kann im politischen Geschäft von Vorteil sein“, und ihre tiefe Stimme klingt ein wenig konspirativ. „Man würde ihn öffentlich nicht unterbrechen oder hart angehen. Es würde sich nach außen niemand den Anschein geben, ein unanständiger Mensch zu sein, der jemanden nicht ernst nimmt, der nicht hört.“ Ein Schutz ist das vielleicht nicht. „Nach innen“, setzt Schauer-Oldenburg noch hinzu, „muss er aber wissen, wo die Arschlöcher sitzen.“

Ein paar Tage später ist Zierold wieder im Rathaus Mitte, zu einer neuen Frakti-

onssitzung. Er isst eine Mandarine. Er schmatzt. Heute passt niemand auf. Jutta Schauer-Oldenburg, die sich dafür eingesetzt hat, Zierold einen guten Listenplatz zu geben, kann nicht neben ihm sein, sie leitet die Sitzung. Es gibt eine Diskussion darüber, wie die Homepage der Grünen in Mitte gestaltet werden soll, wer das bezahlt und ob sie auf der Seite der Bundespartei integriert werden soll oder nicht.

Alle reden durcheinander, die Stimmen werden lauter. Zierold droht wieder im Meer der Worte unterzugehen.

Plötzlich reißt er die Arme in die Höhe, seine Gebärden werden wild. Die Geräusche, die er ausstößt, werden laut und auf-

geregt. „Was ist mit der Redeliste“, schreit die Dolmetscherin in den Raum. Zierold fuchelt mit den Armen. „Stopp!“, ruft die Dolmetscherin.

Jutta Schauer-Oldenburg beobachtet ihn von ihrem Platz aus, sie möchte ihn beruhigen, sie möchte erklären, dass er gerade nicht dran ist. Sie ruft: „Jemand anderes hat einen Antrag auf Gegenrede gestellt.“

Aber Martin Zierold reagiert nicht, er ist jetzt in Rage, seine Gebärden werden immer erregter, die Geräusche, die er von sich gibt, lauter, unkontrollierter. Er steht auf, die Dolmetscherin sagt: „Es ist ein Chaos, bitte einer nach dem anderen

sprechen. Ich weiß nicht, wer hier redet, das kann doch nicht so schwer sein.“

„War das jetzt dein Redebeitrag?“ fragt Schauer-Oldenburg.

Zierold atmet aufgeregt. „Nein. Ich wollte noch sagen, dass wir uns die Homepage in Kreuzberg zum Vorbild nehmen sollten. Die ist schön und mit der Bundeseite verknüpft. Dann ist es öffentlichkeitswirksamer.“

Plötzlich ist es ruhig im Saal. Martin Zierold steht jetzt einfach nur noch da, er ist erschöpft, er bewegt sich nicht mehr. Seine Kollegen sehen ihn einen Moment lang durch die Stille hindurch an. Dann klopfen sie auf ihre Tische.



Wegen stumm. Martin Zierold (r.) mag es nicht, wenn er gehörlos genannt wird. Ihm fehle ja nichts. In Gremiensitzungen wird das Gesagte von seinen Dolmetschern in Gebärdensprache übersetzt.

Fotos: Thilo Rückeis



COMMERZBANK 

Weil Sie hohe Zinsen und Sicherheit wollen.

Bieten wir Ihnen beides – mit dem Festzins-Sparen.



Festzins-Sparen
p.a.*
2,3 %
1 Jahr garantiert

Gerade in turbulenten Zeiten wünscht man sich eine hohe Rendite, die nicht auf Kosten von Stabilität und Sicherheit geht. Deshalb bieten wir Ihnen das Festzins-Sparen mit einem attraktiven Guthabenzins von 2,3 % p.a. für ein Jahr fest. Und das schon für Neuanlagen ab 1.000 Euro. So kann sich Ihr Geld in Ruhe vermehren – und Sie können sich entspannt auf andere Dinge konzentrieren. Erfahren Sie jetzt mehr: In Ihrer Commerzbank Filiale oder unter www.festzinssparen.commerzbank.de

*Das Festzins-Sparen ist eine Spareinlage bei der Commerzbank AG. Das Angebot gilt nur für Guthaben, die noch nicht auf Konten oder Depots bei der Commerzbank AG unterhalten werden. Für Neuanlagen ab 1.000 Euro. Der Zinssatz gilt für die gesamte Laufzeit und die bei Abschluss vereinbarte Anlagensumme. Angebot freibleibend.

Gemeinsam mehr erreichen